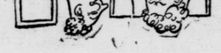
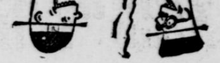


Unangenehme Frage.

Papa, war ein paar Tage zum Wintersport





Die

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 8 Sonntag, den 28. Februar 1931

...rsichtig schafften die Fünf kleine Durch- ... und setzten an wichtig scheinenden Stellen ..., feuchte Lehmklumpen auf die Spitzen ...htpfähle, als Zeichen für den Rückweg, den ...sicher und schnell zu finden galt, wenn der ...egner den Ueberfall zu früh bemerkte. Sie ...anden in der Gasse vor dem letzten Verhau. Noch zwölf Meter Drahtfront lag zwischen ihnen, dann waren sie durch. Weit schritten die Grauen in der Drahtgasse nach rechts, Windung auf Windung folgten sie dem Gewirr. Der kleinere der beiden Unteroffiziere blieb stehen, flüsterte rauhheiig: „Alle genau Weg gemerkt?" Fünf Stahlhelme bewegten sich nickend vor- und rückwärts. Der Kleine wies nach unten, ein niedriger Drahtdurchlaß, gleich dahinter ein Trichter, mit Stroh gefüllt, in den eine Sappe mündete, das Loch für den nächtlichen Horchposten. Knietief nur die Sappe. Der Kleine stieg zuerst ein, dicht folgten die anderen. Im fetten Lehm krochen sie vorwärts, doch nur wenige Meter, dann hob der Vordermann die Hand. Unbeweglich horchten alle. Vorsichtig wollte der Kleine den Kopf über den Rand schieben, den Helm hielt er in der linken Hand. Noch hatten die Augen keinen Freiblick, da tönten französische Laute an die Ohren, ganz dicht hörten sie einen langsamen Schritt, auf Holz tretend, vorbei gehen. Unwillkürlich zogen sich die fünf Köpfe dicht an die Uniformkragen, und die Rücken senkten sich tiefer. Der Kleine lächelte schief unter dem linken Arm nach hinten, um dann weiter langsam vorwärts zu kriechen. Der Schritt entfernte sich im französischen Graben, verlor sich nicht ganz, kehrte wieder. Deutlich war jeder Tritt, die Fünf glaubten die Bewegung der Schnürschuhe zu sehen, die einmal leicht scharrten, einmal auf einen Lehmklumpen traten oder auch an Kanten der als Belag dienenden Holzbohlen stießen. Jetzt stand der Franzose still. Der Kleine, der Vordermann, lag auf dem rechten Unterarm. Seine nach rückwärts gerichteten Augen, mit denen er allein seinen Kameraden befahl, wurden groß und starr, dann klein, immer enger, bis sich nur noch kleine Spalten quer durch sein Gesicht zogen. Kein Atemzug war hörbar. Der sommersprossige Gefreite tastete nach hinten zur Handgranate, da öffneten sich die Augen des kleinen Vordermannes, des Unteroffiziers, wieder groß und starr, und der Sommersprossige führte unter dem zwingenden Blick die Hand zurück, ließ die Granate am Koppel. Langsam sanken die Körper der Fünf auf die gestreckten Waden, entspannten sich, denn der Franzose rührte sich nicht.

Jetzt matschte und schlappte neben ihnen wieder der Lehm, der Feindposten entfernte sich. Immer leiser, ferner wurde der Schritt. Der Kleine hob den Kopf über die niedere Deckung, blickte um sich, zog schwerfällig die Beine aus dem klebenden Lehm, nahm zwei Handgranaten aus dem Koppel und stieg — hinter sich die Kameraden — aus der Sappe. In geduckter Haltung legten die Fünf die wenigen Schritte zum Feindgraben zurück, krochen auf dem Bauch über den Erdaufwurf der Brustwehr, schoben sich langsam, langsam vorwärts, bis die Augen frei in den Graben schauten. Er war leer. Vor ihnen gähnte ein mit einer Zeltbahn verhängter Stolleneingang, aus dem gedämpfte Stimmen tönten.

Ohne Hast ließen sich die Fünf an der Lehmwand in den Graben gleiten. Aufrecht schlichen sie vorwärts, bis dorthin, wo die schräg geführte Sappe mündete. Der Kleine winkte zwei nach rechts, einen zu sich und einen in die Sappe, sprang dann wieder auf Deckung und ging mit seinem Kameraden vorsichtig bis zur nächsten Grabenecke, hinter der die Schritte des Postens wieder hörbar wurden.

Gemächlich kam der Tritt auf die Fünf zu. Ginge der Kerl doch schneller! Sekunden, ja Minuten, die gierig an den Nervenbündeln fressen, wünden gespart. „Gleich, im nächsten Augenblick, muß der Blaumantel um die Ecke biegen." Der Mann neben dem Kleinen zuckte, er wollte vorspringen, es hielt ihn kaum noch. Ein Blick des Kleinen zwang ihn zur Ruhe. Ein Schritt, zu früh gesprungen, würde alle ins Verderben stürzen. Eisigkalt war dem Kleinen, doch ruhig und hart arbeiteten die Gedanken. Ruhig schob er die Handgranaten wieder hinter den Koppelriemen. Einer befehlenden Handbewegung folgend, tat der Kamerad das Gleiche. — Jetzt, der nächste Schritt muß den Franzosen zur Ecke bringen. Schnell ging der Kleine zwei Schritte vor, genau an der Ecke trafen sich die beiden Männer, sahen sich. Der Franzose starr, der Deutsche vorbereitet. Mit einem Griff hatten die harten Dreher- und Soldatenfäuste die Kehle des gleich großen Gegners geschlossen. Kein Laut ward hörbar. Zwei Augenpaare fraßen ineinander, das eine hart, unerbittlich, das andere flackernden Blickes, schnell unsicher werdend Mit einem Ruck hatte der Kamerad des Kleinen das Gewehr des Franzosen und drückte ihm das aufgepflanzte, viereckige Bajonett unmißverständlich von hinten durch den Mantel.

Ohne einen Laut ging es zum Sappeneingang, und als Zweiter kroch der Franzose dem Deutschen Graben zu. Kaum war dieser nach einer Stunde und zwanzig Minuten Fernbleibens mit dem befohlenen Gefangenen wieder erreicht, da ratterten und rasten beim Franzosen die Maschinengewehre. Zu spät, ohne Verlust war der Auftrag ausgeführt, der Gefangene, der Aufschluß über die gegenüberliegenden Truppen geben sollte, eingebracht von den Fünf.

Die Letzten von Gara Mazia

Von Otto König.

Hundert Jahre sind es gerade her, seitdem die französische Fremdenlegion gegründet wurde. Ein trauriges Jubiläum für das Land, das diese Kulturschmach ein Jahrhundert lang duldete, um mit dem Blute ihm gleichgültiger Ausländer — Deutscher zum größten Teil — Tausende von Quadratkilometern neuen Gebietes zu erobern und freiheitsliebende Eingeborene zu unterjochen.

Zehntausende von Deutschen haben in dieser Zeit unter den Fahnen der Legion zu Frankreichs Ruhm und Nutzen ihr Leben lassen müssen. Wie sie manchmal nutzlos geopfert wurden — sie kosten ja so wenig — geht aus dem in „Wide World" erschienenen Bericht des Engländers Cooper über ein Ereignis hervor, das aus begreiflichen Gründen von der französischen Heeresleitung geheim gehalten wurde. Cooper selbst durfte erst nach seiner Entlassung aus der Fremdenlegion reden.

Es war im Mai 1925. Cooper — damals Feldwebel — lag mit einer zweitausend Mann starken Abteilung der Legion bei Gara Mazia im Gebiete der Rifkabylen. Letztere hatten ein kleines, von einigen franzosenfreundlichen Eingeborenen und 25 Senegalschützen besetztes Fort umzingelt. Da die Kabylen über einige erobert Feld-Geschütze verfügten und das Fort auf längeren Widerstand nicht eingerichtet war, erschien Hilfe für die Belagerten dringend geboten. Um so mehr als die Besatzung ihr Wasser aus einem ständig unter feindlichem Feuer liegenden Brunnen außerhalb des Forts holen mußte.

Der Kommandeur der zweitausend Mann von Gara Mazia erhielt den Befehl, das Fort zu entsetzen. Aus irgend einer Erwägung heraus glaubte der Oberst, nicht seine ganze Truppe einsetzen zu dürfen. Sechzig Freiwillige sollten bei Nacht die Stellungen der Kabylen durchbrechen — mit Gewalt oder ungesehen — und dann mit der Besatzung einen überraschenden Ausfall versuchen. Der Oberst wollte mit der Hauptmacht folgen, um die kleine Truppe aufzunehmen und mit ihr zurückzugehen.

In einer stockfinsteren Nacht brachen die Legionäre auf. Die sechzig Freiwilligen — unter ihnen auch Cooper — marschierten zuerst aus dem Lager. Die Hauptmacht folgte in größerem Abstand. Drei Mann sollten die Verbindung zwischen beiden Truppenteilen sichern. Unglücklicherweise riß aber die Verbindung nach einem in der Dunkelheit doppelt schwierigen Flußübergang ab und der Oberst schlug mit seinen Leuten eine dem belagerten Fort entgegengesetzten Richtung ein, ohne daß eine der beiden Abteilungen es bemerkte, denn die Verbindungsleute besaßen nicht den Mut, ihr Versagen zu melden, und tappten ziellos im Dunkeln.

Ungesehen konnten die Freiwilligen bis auf einige hundert Meter an die feindlichen Gräben herankommen. Nach kurzer Beratung wurde Cooper, der arabisch sprach, vorgeschickt, um vielleicht aus dem belauschten Gespräch einiger Kabylen deren Absichten entnehmen oder eine Lücke in der feindlichen Linie entdecken zu können. Coopers Mission war erfolgreich. Er fand in unmittelbarer Nähe eines vom Schlaf überwältigten Kabylenpostens eine Lücke zwischen zwei Grabenstücken. Er kroch zurück, und es gelang ihm, die kleine Truppe, von der sich jeder zur Unkenntlichmachung einen Busch auf dem Rücken festgebunden hatte, unbemerkt ins Fort zu führen.

Zwischen dem Führer der Besatzung und dem der Legionäre war zuerst keine Einigung darüber zu erzielen, ob das Fort nun dank der Verstärkung gehalten oder sofort geräumt werden sollte. Die Rifkabylen brachten die Entscheidung. Sie führten einen Feuerüberfall auf das Fort aus, der schwere Opfer forderte, weil die verdreifachte Besatzung nicht mehr genügend Deckung fand. Der Rückzug sollte unter allen Umständen angetreten werden.

Schnellfeuer aus sämtlichen Gewehren und Maschinengewehren überraschte die Kabylen in den neben der Lücke liegenden Grabenstücken. Sie schienen sich rasch zurückzuziehen. Daraufhin verließ die ursprüngliche Besatzung im Lauf schritt das Fort.

Ohne Verluste überschritt sie die feindliche Linie. Nun folgten die Legionäre. Die Führung hatte aber nicht bedacht, daß jenes Schnellfeuer von vorhin den Kabylen die Anwesenheit einer stärkeren Truppe im Fort verraten haben mußte.

Im Glauben, die Rückzugslinie sei frei, stürmten die Legionäre aus dem Fort. Sie fühlten sich in Sicherheit — ein paar hundert Meter vor ihnen mußte ja auch der Oberst mit seinen zweitausend Mann liegen —, und sie waren deshalb vollkommen überrascht, als aus der Dunkelheit zu beiden Seiten der Lücke das Mündungsfeuer Hunderter von Gewehren aufblitzte. Die Wirkung war vernichtend.

Cooper hatte sich sofort zu Boden geworfen. Unweit sah er die Umrisse einiger vereinzelter Büsche. Er kroch dorthin und blieb liegen. Von seinen Kameraden drangen nur vereinzelne Schreie zu ihm herüber. Keiner hatte Zeit gefunden, sich zu wehren. Graue Gestalten in weißen Burnussen huschten aus den Gräben, beugten sich über die Legionäre, und kurz darauf verstummte das letzte Jammern. Im fahlen Licht des dämmernden Tages sah Cooper, wie die Kabylen sich zurückzogen. Von seinen unglücklichen Kameraden lebte keiner mehr.

Dem Feldwebel war es unverständlich, daß die Hauptmacht den Freiwilligen nicht zur Hilfe gekommen war. Den Grund dafür entdeckte er bald: Die zweitausend Mann waren nirgends zu sehen. Erschöpft erreichte Cooper nach Stunden das Lager bei Gara Mazia.

Er traf dort dreißig Legionäre an, die in der völligen Apathie dessen, der soeben Fürchterliches erlebt hat, vor den Zelten hockten. Es dauerte Minuten, bis Cooper begriff, daß er den Letzten der zweitausend Mann gegenüber stand. Dann erfuhr er, was sich in der Nacht ereignete.

Wie schon erwähnt, hatten die zweitausend Mann die falsche Richtung eingeschlagen. Ein Schützenschleier sicherte die Hauptkolonne. Ein paar Mann hierunter stießen auf Kabylen, die in der Dunkelheit Mais ernten wollten, was sie tagsüber in Anbetracht des nahen Legionslagers nicht wagen durften.

Die Schützen sahen in der Dunkelheit jeden Kabylen zehnfach und zogen sich auf die Hauptkolonne zurück. In der Annahme, daß ein nächtlicher Angriff auf seine Truppe stattfinden sollte, gab der Oberst den Befehl zur Bildung des berühmten Karrees, das sich sonst in den Kämpfen der Legion hundertfach bewährt hatte.

Doch was auf dem Exerzierplatz und am hellen Tage ohne Schwierigkeiten möglich war, erwies sich in der Aufregung und in der Finsternis als undurchführbar. Anstatt eines wurden drei oder vier Vierecke gebildet. Eines hiervon eröffnete auf die Umrisse sich zusammen ballender Menschen vor ihm das Feuer, das sofort erwidert wurde. Die Verluste waren außerordentlich schwer.

Vier Stunden lang vernichteten sich die einzelnen Karrees gegenseitig, bevor sie ihren Irrtum erkannten. Die Reste der Legionäre wollten sich schon nach dem Lager zurückziehen als Kabylen — zweifellos diejenigen, die Coopers Kameraden überfallen hatten — die Ueberlebenden angriffen. Ein Major und dreißig Legionäre waren die einzigen, die sich retten konnten.

Um 25 Schwarze zu retten, waren 2000 Legionäre gefallen. Wieviel darunter mochten Deutsche gewesen sein, die irgend eine leichtsinnige Handlung, Abenteuerlust oder Unverstand zum Kanonenfutter für Frankreich gemacht hatten?

Aus dieser fürchterlichen Niederlage wagte die französische Heeresleitung in ihren Berichten einen Sieg über die Kabylen zu machen! Den Ueberlebenden wurde streng verboten, die Wahrheit zu sagen.

Verantwortlich H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: C. Santz, Altena.

Soldatentod

Kriegsskizze von Alfred Hein.

Seltsam wach wurde der Blick und jeder Nerv, jede Hautzelle fühlte sich des aufrechten Menschendaseins noch einmal bewußt. In einer Stunde hieß es nach vorn abmarschieren, die ganze Kompagnie, einer wie der andere, der Leutnant voran. Dann würden sie, von den Skorpionen und Wölfen der Geschosse gehetzt, zu kriechenden Höhlentieren, denen das edle Menschentum nur aus den Augen noch leuchtete — in selbstloser Kameradschaft.

Peter Hardt hatte seinen Eßnapf voll saftigem Schweinefleisch und Graupen (Henkersmahlzeit), dazu noch einen Klacks Preißelbeeren, zwischen die Knie geklemmt, saß auf der Deichsel eines Munitionswagens und löffelte. Wieder einmal Abschied von all dem Wunderbaren, was Leben heißt: von dem Wald da drüben, der wie in der Heimat mit roten Kerzen zu blühen begann, dem stillen Wiesenweg, der märchenhaft unberührt sich an das Paradelager heran schlängelte, nur dort ein Schild der Ortskommandantur: Anbaufläche! Das Exerzieren ist hier streng verboten. — Peter lächelte: Selbst dies „Streng verboten", es hatte gar nichts Polizeigewichtiges, es berührte so heimatlich-preußisch — ach, Leben, Leben — sieh da, ein Nachtpfauenauge fliegt zu einer Mohnblume, horch, Kamerad Kuschelna spielt auf der Harmonika, o, und wie erinnern die Preißelbeeren an manches Sonntagsessen daheim — ach, Leben, Leben, was bist du schön — — gewesen.

Nun marschieren sie. Einer hinter dem anderen. Langsam verstummend . . . Denn schon waren zwei Granaten in der Nähe geplatzt.

Die sommerfrohe Erde ergraute. Narbte sich mit immer dichter ausgesäten Kratern. Brach auf in weiten Kesseln, in langen Laufgräben, wurde zum Schützengrabenlabyrinth. —

Schon flogen längst die Geschosse der deutschen Artillerie von hinten über die Köpfe der schweigsam Vorwärtsstapfenden hinweg. Näher kam das Tosen des feindlichen Trommelfeuers — zuerst ein Brausen wie beim Jüngsten Gericht, dann entschwand das Brummen der ferner stehenden Geschütze, und einzelne Batteriesalven vor dem Frontabschnitt, den die Kompagnie zu erreichen und ablösend zu besetzen hatte, waren zu unterscheiden.

Zum zehnten Male geht die Kompagnie nach vorn. Von denen, die zum ersten Mal im Winter mit Peter Hardt diesen Grabenabschnitt bei Malancourt besetzt hatten, waren nur noch fünfzehn, zwanzig vielleicht übrig, die anderen zweihundert Mann neu: Ersatz für Tote, Verwundete, Kranke.

Peter Hardt aber lebte — — —

Die Granaten heulten schon nah heran. Es dunkelte. Und die Leuchtraketen, die aufblitzenden Geschütze, die Scheinwerfer der Forts von Verdun geisterten durch die Trichterwüste, in der geduckte, kriechende Menschen den Weg in die vorderen Gräben suchten.

„Warum?" fragte sich Peter. Warum kehren wir nicht alle um? Er fühlte, daß dies unmöglich war. Ein aus den Tiefen der Seele quellendes, reines Gefühl der Hingabe ließ ihn sich ganz einfach und schlicht dem Schicksal stellen. Längst hatte er bei früheren Märschen in den Graben, bei den drei Sturmangriffen, bei den erwegenen Patrouillen, für die er von seinen Vorgesetzten immer wieder herangeholt wurde, erkannt, daß der in der Schule und zu Kaisers Geburtstag eingeimpfte Patriotismus zwar in den Schlachten der Väter wurzelte, aber so blaß — so schablonenhaft war gegenüber dem Hochgefühl, das die Brust allen Aengsten und Qualen zum Trotz erfüllte, je verwüstender die Hölle rundum tobte.

Gewiß, die kleineren Gefühle gewannen manchmal die Oberhand: Hunger — Kleinmütigkeit — ein Fluch über das Erdloch-Lager — Durst — Müdigkeit, die nicht schlafen kann — aber da war immer etwas, was vorn hielt; und daß man trotz dieses Unwillens vorn blieb, daraus wuchs plötzlich das einfache, große Gefühl der Hingabe an den Kameraden, der daheim ein fremder Mitbürger, hier zum innerlich ans Herz gewachsenen Gefährten ward.

Maschinengewehre strichen schon die vorderen Gräben entlang, die Peter Hardt in der Schlange der geduckt vorstatsenden Kompagnie jetzt durchschritt, ein Volltreffer holte drei Kameraden für immer weg und verwundete vier oder fünf andere, so daß die am Schluß schreitenden Sanitäter mit einer Tragbahre nach vorn flitzten — die Bahre fiel dem einen aus der Hand: tot — Peter sprang herzu und ergriff die Bahre und dachte:

Hie werden wir erst ein Volk. Das ist das Große. Dieses Brust an Brust, Kopf an Kopf, Faust an Faust: eine lebende Mauer vor dem Schönsten in der Welt, vor der Heimat.

Der tote Sanitäter wurde auf die Grabenböschung gelegt. Peter und der noch lebende Sanitäter luden zwei Mann mit Beinschüssen auf die Bahre — die Verwundeten schrien! — doch die Umstehenden riefen Sst! denn der französische Graben war nur zwanzig Meter von dem deutschen entfernt. Ganz deutlich hörte man das feindliche Maschinengewehr in dem bald mächtig anschwellenden, dann manchmal plötzlich für Sekunden überall verstummenden Geschützdonner tacken.

Der Leutnant kam herzu. „Hardt, Sie gehen natürlich mit dem Sanitäter."

„Nein, Herr Leutnant. Ich möchte hier bleiben."

Ein anderer, einer von den Neuen, dem es noch nicht gelungen war, aus den Aengsten vor dem Ungeheuerlichen das Hochgefühl des Volkwerdens herauszuspüren, ergriff die Bahre. Die anderen drei Verwundeten trugen schon am Arm und Kopf Verbände und humpelten hinterdrein.

„Mensch, du kannst wohl nicht genug Zunder kriegen," sagte einer zu Peter Hardt.

„Ich kann hier vorn nichts verpaßt bekommen, und im Lazarett platzt eine Fliegerbombe auf meiner Nase."

„Na, na —" lächelte der Leutnant.

Dann schwiegen wieder alle.

Langsam, aber stetig stahl sich, geduckt und an den Grabenwänden entlang streichend, die Kompagnie nach vorn.

Da waren schon die ersten bekannten Erdlöcher ihres Frontabschnittes. Der Leutnant, der ablösende und der abgelöste, gaben sich die Hand, tauschten die Meldungen aus. Dann kroch jeder in sein Loch hinein.

Dies geschah im ununterbrochenen Wirbel der Geschosse. Mancher neigte sich stumm, Mancher schrie, blutzerfetzt am Arm, am Kopf — die Lebenden lagen mit wachem Blick, mit hellem Ohr — mit allen Nerven wie eine Funkstation in das tobende All hinein tastend. Und wachsen. Und wurden Herr der kleinen Nöte.

„Kamerad — da — —" rief Peter, kaum daß er sich in sein Erdloch hineingekrümmt hatte. Er hielt die Hand zu dem hin, der im schräg gegenüberliegenden Unterschlupf hockte.

„Blut —", sagte er. „Mensch — doll? Dachte ich mir doch, daß es mit dem Aas dicke kam, ganz nah auf der Brustwehr."

„Kamerad", sagte Peter. „Es ist ziemlich doll — das war ein großer Splitter von den amerikanischen Granaten, die reißen auf — hier, die ganze Brust ist rot —"

„Ach, mach keine Geschichten, Hardt — du bist doch immer durchgekommen."

„Nun bin — ich ganz durch — auch durch das Letzte — auch wenn ich nicht mehr hier bin, dann bin ich doch erst recht dein Kamerad!"

Traguertag

Eine nächtig schwarze Wolke,
Die ein Unheil bergen mag,
Dunkelt über allem Volke:
Heut der Trauertag.

Schärfer wühlt in tausend Herzen
Die Erinnerung sich ein,
Neu entzündet sind die Kerzen
Manchem Totenschrein.

Und es riß nach stolzen Siegen
Doch der Sieger Tod hinab,
Die als Namenlose liegen
Fern im Massengrab.

Kaum ein Kreuz ragt an der Stätte,
Wo die Hingemähten ruhn,
In der nackten Erde Bette
Ew'gen Schlummer tun.

Wieder tönt die Totenklage
Und, vor Tränen stumm,
Wagt sich kaum hervor die Frage:
Alles das, warum?

Warum mußten sie hinüber?
Sogen schuf ihr Opfer nicht!
Scheint nicht trüb und immer trüber
Heut der Sonne Licht?

Fragt nicht! Unsre heil'gen Grenzen
Schirmte doch ihr Heldentum.
Ihre Totenstirnen kränzen
Wird ein ew'ger Ruhm!

Die für Euch sich hingegeben,
Schützend deutschen Hof und Herd,
Sollen Eure Herzen heben,
Zeigt Euch ihrer wert!

Fest, wie ihre erz'ne Mauer
Einig schließt die deutschen Reihn,
Und es wird der Tag der Trauer
Tag des Segens sein!

Max Grube.

„Ich hatt' einen Kameraden"!

Erinnerungen von Werner Freytag.

Nur ein Holzkreuz.

An einem sonnigen Frühlingstage war's. Da senkten einige deutsche Soldaten ihre Gefallenen in flandrische Erde. Wenige Kilometer hinter der dumpfrollenden Front. Behutsam trat der Führer, ein junger Offizier, an den Rand des Grabes, nahm langsam seinen verbeulten Stahlhelm vom Kopfe und wandte sich mit einer hilflosen Gebärde seinen Leuten zu. „Kameraden — —", murmelte er. Wollte viel, unendlich viel sagen. Aber der Anblick der

aschgrauen Gesichter rings um ihn herum kniff ihm die Lippen zusammen. Er bückte sich, griff in die lockere Erde und warf dann eine Handvoll schwarzbrauner feuchter Schollenkrumen auf die Toten. Und in dieser schlichten Gebärde lag mehr Liebe und Kameradschaft, als Worte es im Augenblick hätten kundtun können. Mann für Mann traten danach die Soldaten an das Grab. Erdklumpen polterten. Schaufel und Spaten versahen den letzten Liebesdienst. Ein mäßiger Hügel deckte bald die Ruhestätte, und ein hölzernes Kreuz nannte Regimentszahl und Todestag der stillen Männer, die hier beerdigt waren.

Jahre des Friedens kamen ins blutgetränkte Land. Schnee und Regen verwischten die letzten Spuren von der Inschrift eines schmucklosen deutschen Grabkreuzes. Das Kreuz selbst aber trotzte allen Unbilden des Wetters. Auf heiligem Boden stand es segnend und schirmend über den Gebeinen namenloser Soldaten, die hier eines höheren Friedens teilhaftig geworden waren, als menschliche Einsicht je zu gewähren vermag. Nur ein Holzkreuz! Aber wieviel starkes, pflichtgetreues Kämpfen und Leiden für die deutsche Heimat sprach daraus.

Die schwarze Tafel.

Schräg fallen die Strahlen der Morgensonne durch eins der hohen gotischen Fenster des alten Universitätsgebäudes auf eine schwarze Tafel, die an einer Wandseite im Vorraum der Alma Mater hängt. „Den Tod für's Vaterland starben unsere Kommilitonen . . ." Eine schier endlose Reihe von Namen einst blühender junger Menschen, die mit dem Schutzwall ihrer Leiber die Heimat vor dem Einfall feindlicher Heere bewahrten. Langemarck! Da sank unsere fiegläubigste Jugend mit dem Deutschlandlied auf den Lippen, sank, regimenterweise vom Schnitter Tod gefällt. Eine unvergeßliche Jugend, die noch nichts von der erbärmlichen Zersetzungsarbeit der letzten Kriegsjahre wußte, sondern im Rausch des winkenden Sieges opfer freudig in den Tod hineinstürmte. Daß sie so jung ins Jenseits hinüberwechseln mußten, diese Jungen! Wie sagte doch einer der ihren, den längst der grüne Rasen deckt? „Schwerttod nimmt immer die Besten." Furchtbar mähte unter ihnen die knöcherne Faust des Sensemannes. Aufblinken die hellen Lettern von den Namen der Gefallenen wie flüssiges Gold, wenn die ersten Sonnenstrahlen verstohlen darüber gleiten, als wollten sie streicheln, lindern. Ehrfurchtig sei unsere Trauer um diese herrliche, frühvollendete Jugend! „Dulce et decorum est pro patria mori". Sie glaubte felsenfest daran. Die schwarze Tafel gibt stumm Zeugnis davon.

Sein Bild.

Es steht vergrößert und eingerahmt auf dem Schreibtisch. Im Wohnzimmer eines in Ehren ergrauten Kleinrentner-Ehepaares. Ein Immortellenkranz friedigt es ein, der, von zitternden Händen manchmal berührt, ein wenig raschelt und knistert, als wolle er erzählen . . . Die Geschichte ihres Einzigen! Wie oft haben zwei alternde Menschen mit ihrem Schicksal gehadert, das ihnen alles nahm, woran sie zwanzig glückliche Jahre gehangen, ihren Sohn, um den sie gebangt und gelitten, bis sie die Kunde erreichte: „Gefallen auf dem Felde der Ehre." Allmorgendlich beim Staubwischen führt eine Mutter dies Bild ihres Einzigen dicht an die altersschwachen Augen. Aus ihrem Jungen lächelt sein sorgloses, glückhaftes Dasein. Frisch und fröhlich. Und manchmal überrascht sie den Alten, wie er, in Gedanken versunken, das Bild dessen betrachtet, der seinen Namen weitertragen sollte und dessen Lebensfaden so plötzlich zerriß. „Sein" Bild ist ihre Welt, in der sie leben. Rein und klar wie ein verborgener Waldsee, in dem sich die Gestirne spiegeln, strahlt diese Elternliebe. Es liegt nichts Abgöttisches noch Kulthaftes in ihr, aber viel Herzolut und seelische Stärke. „Mutter, heute ist Volkstrauertag", mahnt des Alten Stimme. Versonnen blicken zwei Menschen auf das Bild ihres Sohnes. Irgendwo deckt ihn die fremde Erde. Das Grab, das ihm geschaufelt ward, kennen sie nicht. Sein Bild aber lebt.

„Ich hatt' einen Kameraden".

Der Pförtner hat das Fabriktor geschlossen und humpelt zurück in seine kleine Dienstwohnung, wo Frau und Kinder ihn zur Vesper erwarten. Schweigsam verläuft das einfache Mahl. Der Mann liebt keine Unterhaltung bei Tische, und die Seinen tun ihm den Gefallen, sie reden nicht. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold! Unzählige Male hat es der Pförtner erfahren. Während die Frau das Geschirr abräumt und die Kinder ihre Alltagserlebnisse austauschen, zieht sich der Mann in die Sofaecke zurück, entzündet umständlich eine kurze Stummelpfeife und blickt nachdenklich auf den alten davor. Er liest viele Namen unter verschiedenen Rubriken. „Verwundet" — „Gefallen" — „Vermißt" steht da. Jetzt packt es ihn ganz. Die Namen da künden von Opfer und Tod. Das da sind Helden, seine Brüder! Scham überkommt ihn. Seit Jahren ist Krieg, und Tag um Tag stehen da andere Namen. „Und ich habe Homer gelesen", muß er denken. Seine Käfersammlung kommt ihm in den Sinn. Er starrt auf die Liste. Eine Frau weint und deutet auf den Anschlag, wo die Verwundeten stehen, ihr Finger bleibt zitternd an dem Papier haften und löst sich nicht ab. Unweit stehen einige Backfische, der Wind trägt ihr Kichern herüber. — Der Krieg hat Johannes gepackt. Seine Lippen sind sehr schmal, und die Nägel seiner Faust graben sich tief in den Handballen. Am Ende der Liste steht: „Max Brenner, gefallen vor Verdun, den 14. Mai." Das ist der Freund. Gefallen an dem Tage, von dem der Heeresbericht sagt: „Im Westen nichts Neues". Steif geht Johannes davon. Seine Hände sind feucht, und er friert, trotz der Sonne.

Zwei Tage bleibt Johannes der Schule fern. Die Mutter ängstigt sich um ihn. Sie weiß sein Benehmen nicht zu deuten, er scheint ihr verändert, sie sagt aber nichts und läßt ihn gewähren.

„Johmann, Sie haben zwei Tage die Schule versäumt. Waren Sie krank?"

„Nein, Herr Professor. Max Brenner ist vor Verdun gefallen." Johannes sagt das ganz tonlos, wie etwas auswendig Gelerntes.

Im Klassenzimmer ist es darauf sehr ruhig, bis der Professor, Aeh hm" macht und die Stufen seines Katheders hinaufschlappt. Aeh hm, der Brenner, es ist ganz furchtbar, der Krieg. Der Brenner. Er war ein guter Lateiner."

„Ehre seinem Andenken, das ist alles", denkt Johannes. „Er war ein guter Lateiner."

„Jetzt weiß ich aber immer noch nicht, Lohmann, warum Sie zwei Tage den Unterricht versäumten?"

Johannes sitzt und sagt nichts. Nur ein verächtliches Spiel zuckt um seinen Mund.

„Nun, Lohmann, erklären Sie sich!" schmatzt es vom Katheder herunter.

Sekundenlang rührt sich nichts in der Klasse. Da reckt sich Johannes, er steht auf und geht die Bankreihen entlang, bis er ganz nah vor dem Klassenleiter steht. „Herr Professor, draußen ist Krieg, draußen sterben jeden Tag unsere Brüder und Väter, und wir sitzen da und lesen Homer. Herr Professor, ich mache nicht mehr mit! Max Brenner ist tot; ich bin erwachsen genug, ich will auch 'raus! Ich bin doch kein Drückeberger!"

„Lohmann, Sie sind sehr — — aufgeregt", will der Professor beschwichtigen; da hat Johannes schon die Tür hinter sich zugemacht. Seine Bücher läßt er am Platze liegen.

Am anderen Tage sind von den vierzehn Schülern der Klasse nur noch zwei zum Unterricht erschienen: Siegfried Freudenreich und Heinrich Ziegler. Die anderen alle sind Männer geworden, haben Homer im Stiche gelassen und sich in die Gemeinschaft des Volkes gegliedert. Heinrich Ziegler schämt sich sehr, denn er ist brusthaft. Freudenreich aber grinst den Professor an und sagt: „Mein Vater meint, daß man nichts überstürzen soll. Das braucht Ueberlegung. Man weiß nicht, wie der Krieg sich entwickelt. — Also", fügt er auf das Schweigen des Klassenlehrers hinzu, „also vorläufig soll ich noch warten." —

Zehn von den Zwölfen der Klasse kamen wieder zurück. Zwei ließen ihr Leben. Johannes fiel im letzten Monat des Krieges vor der Festung Verdun.

—⊡—

Ein Grab unter Tannen

Skizze von Georg Wagener.

Die beiden Männer standen schon seit Minuten hintereinander in der langen Schlange. Die jungen unter den Wartenden sprachen noch miteinander, warfen sich Worte zu, die witzig sein und für Minuten über das Elend der Arbeitslosigkeit hinwegtäuschen sollten. Sie nahmen auch das Leben leichter. Die älteren hatten das Hoffen aufgegeben. Sie ließen sich mitschieben im Gewühl der anderen, die langsam zur Kasse drängten. Sie waren wie Maschinen, denen man nicht genug Oel und Brennstoff gab.

Ein Zufall wollte es, daß der vordere der beiden Männer den Kopf wandte. Er war es wohl müde geworden, die Tür dort vorn anzustarren, die nur so unendlich langsam einen Menschen nach dem anderen einließ.

Als er den Mann hinter sich sah, stutzte er. Der andere blickte auf. Ihre Augen trafen sich und erkannten sich. „Borchart, Du!" — „Rehfeustuel!" Sie gaben sich die Hände, und der eine dachte wie der andere: „Wie alt bist Du geworden, seitdem wir uns nicht mehr sahen drüben in den Karpathen!"

Aus diesen Gedanken heraus spann das Gespräch sich fort: „Bist Du schon lange arbeitslos?" — „Anderthalb Jahre zuletzt! Vorher schon dann und wann ein paar Monate. Und Du?" — „Ein Jahr erst. Daß wir uns nicht schon früher hier trafen! Doch weißt Du etwas von den anderen in der Gruppe? Von Harbort, Dietrich, Wehrmann, Rust? Ich habe ja nichts mehr von der Gruppe gehört, seitdem ich damals mit erfrorenen Knochen vom Coman ham."

„Harbort trieb das Elend nach Amerika. Dietrich und Rust habe ich aus den Augen verloren. Und weißt Du nichts davon, daß Wehrmann ein paar Tage, nachdem sie Dich fortgebracht hatten, fiel?"

„Nein! Wehrmann, der Spaßmacher der Gruppe, von dem der Spieß behauptete er sei, ein so fürchterlicher Soldat, daß die Russenkugeln schaudernd einen Bogen um ihn machten? Ich traf ihn doch noch unten beim Regiment, als sie mich gerade in den Krankenwagen schoben. Er kam aus dem Urlaub, „Mensch!" sagte er. „Hast Du's gut! Darfst zu Muttern, und ich muß wieder dort oben auf den verdammten Berg hinauf, ausgerechnet auf die zugigste Ecke von der ganzen Front!" Dann lachte er, und das war das Letzte, was ich von ihm hörte und sah."

„Ja. Er erzählte uns davon und machte dazu seine dummen Witze, während er die Mettwurst verteilte, die seine Frau ihm in den Brotbeutel gesteckt hatte. Dann zeigte er uns die letzten Bilder von ihr und den Kindern. Eins war ja noch dazu gekommen, seitdem er sie nicht mehr gesehen hatte. Er wurde plötzlich merkwürdig ruhig dabei. Mir dachten: Nun ja, es ist wohl noch der Trennungsschmerz!

Dann kamen wir beide zusammen auf Posten. Du weißt ja selbst, wie kalt es damals war. Bei den anderen Gruppen ließen sie die gefrorenen Mäntel Posten stehen und setzten den Stahlhelm obendrauf. Bei dem Hundewetter fiel es doch keinem Russen ein, die dreihundert Meter durch den kopfhohen Schnee zu rudern. Wir in unserer Sappe, einen Handgranatenwurf von den Panjes entfernt, durften uns den Luxus nicht erlauben.

So unterhielten wir uns flüsternd, damit wir nicht immer an das Frieren in den Füßen dachten. Da meinte Wehrmann plötzlich mitten drinnen zwischen anderen Dingen: „Du, ich komme hier nicht wieder heraus!" — „Unsinn!" sagte ich. „Solche Gedanken darf man gar nicht haben. Ein Kerl wie Du, der immer lachen und Witze machen kann, schon gar nicht."

Er schüttelte den Kopf: ‚Doch! Hast Du nicht gemerkt, daß es immer gerade die packte, die aus dem Urlaub kamen? Ich hab' mich geradezu gewehrt. Ich wollte nicht nach Hause fahren. Und dann haben sie mich doch fortgeschickt, weil das Kind kam. Nun habe ich es ja gesehen und . . ach, Unsinn! Zieh' mal an der Schnur, daß wir abgelöst werden!'

Als wir in den Bunker zurückkamen, schien er seine Rede schon vergessen zu haben. Er hockte sich an den Marmeladenofen und wollte sich auftauen. ‚Marie, bring' mir die Pantoffeln und den Hausrock!' sagte er gerade, als sich einer von draußen hereinschob. An seinen langen Beinen merkten wir, daß es der Leutnant war. Sonst sah er wie ein Schneemann aus, weil er an der Windseite herumgelaufen war.

Kaum stand er richtig im Bunker, da sagte er: ‚Ich brauche einen Freiwilligen. Die Ordonnanz hat sich's Bein gebrochen, und da meldet Gruppe Heise einen Bauchschuß. Einer muß sofort zum Bataillon — die Leitung ist schon wieder gerissen — und den Doktor holen. Wer?'

Zum Bataillon! In der Nacht! Du weißt, im Herbst brauchte man am Tage eine gute halbe Stunde dazu. Und jetzt im Winter bei Schneesturm und fünfunddreißig Grad Kälte! Wir sahen alle auf den Boden, als hätten wir ein schlechtes Gewissen.

Da stand Wehrmann auf: ‚Herr Leutnant, dann will ich hinunterlaufen. Ich bin wohl doch an der Reihe, weil ich erst Urlaub gehabt habe.' Dann steckte er die Meldung des Leutnants in die Tasche. ‚Pump' mir einer 'nen Hosenschützer, damit mir bei dem Mailüfterl das beste C nicht einfriert', sagte er noch und zog los.

Wir hörten später, daß er nach fünf Stunden mit dem Doktor in Heises Bunker ankam. Der Arzt war vollkommen erschöpft und mußte sich erst setzen, damit das Zittern aus seinen Händen kam. Dann untersuchte er den Bauchschuß. Er zog den Gruppenführer in eine Ecke und flüsterte ihm ins Ohr: ‚Schlimm! Wenn er überhaupt durchkommen soll, so muß die Kugel 'raus. Aber hier, wo schon acht Mann einander auf dem Schoß sitzen, geht's unmöglich. Er muß in den Kompagnieführerunterstand, wo er liegen bleiben kann, bis er transportfähig ist. Könnt Ihr ihn dorthin schaffen?'

Sie wollten es auf jeden Fall versuchen. So packten sie zwei Pelzmäntel auf eine Zeltbahn und legten den in Decken gewickelten Verwundeten darauf. Dann krochen ein paar auf dem Bauch und zogen den armen Kerl hinter sich her über den Schnee gleich hinter dem Drahtverhau. Hinten herum, wo sonst die Verbindung zwischen den Bunkern war, konnten sie mit dem Verwundeten nicht durchkommen. Der Sturm hätte sie sonst den Felsen hinunter geweht.

Wehrmann war einer von denen, die zogen. Nach einer Viertelstunde vielleicht kamen sie am Grabenstück vor dem Kompagnieführerunterstand an. Zwei Leute sprangen hinein. ‚Ich reich' ihn Euch hinunter', sagte Wehrmann. Er hob den armen Karl im Knien auf die Arme. Dann mußte er sich einen Augenblick aufrichten. Zwei, drei Sekunden dauerte es, bis die beiden anderen den Verwundeten packen konnten. Dann trugen sie ihn weiter zum Unterstand.

Sie dachten sich nichts dabei, als einen Augenblick später bei den Russen — es waren ja nur vierzig Meter bis zu den Panjes — ein Schuß fiel. Sie gaben auch nicht darauf acht, wo Wehrmann blieb.

Erst als der Leutnant nach ihm fragte, merkte man, daß er fehlte. Zwei Mann suchten ihn. Sie fanden ihn draußen auf der Grabenwand im Schnee. Er lebte noch, als sie ihn in den Unterstand brachten, und versuchte, noch einen faulen Witz zu machen. ‚Die Klappe müßt Ihr mir . . .' Er kam nicht weiter, weil er Blut hustete. Ein paar Minuten später war's zu Ende.

Als das Wetter besser wurde, legten wir ihn zwischen die sechs Bretter und schickten ihn mit der Seilbahn ins Tal. Dann begruben sie ihn im Waldfriedhof des Regiments. Weißt Du, gerade da in der Mitte, wo die himmelhohen Tannen standen und wo sie fürs zweite Bataillon das Holzdenkmal hingesetzt hatten, von dem Wehrmann behauptete, es sähe aus wie ein Bierausstoß. Ohne einen faulen Witz ging es bei ihm auch dann nicht."

„Vielleicht hat er es gar nicht so schlecht getroffen. Was meinst Du, wo sein Humor bliebe, wenn er zusammen mit uns hier stände!"

„Nein, da irrst Du Dich. ‚Menschenskinder', würde er sagen, ‚wenn Ihr lebendig aus dem Krieg herausgekommen seid, dann werdet Ihr Euch doch nicht von lausigen Zeiten unterkriegen lassen. Einmal kommen auch wir wieder obenauf!'"

—⊡—

Fünf

Skizze von J. C. H. Matthias.

November 1917 in Nordfrankreich. Undurchsichtig, dick verhangen hatte der Tag begonnen. Auf wenige Meter schon schien alles schattenhaft, verschwommen. Von Zeit zu Zeit hoben sich Köpfe über die an vielen Stellen zerstörten Brustwehren und schauten voraus, feindwärts. Im Grau verlor sich der Blick bald. Jede Anstrengung, auch des besten Auges, blieb vergeblich bei dem Versuch, weiter als bis zum ersten Draht zu schauen. Selten nur meckerte ein Maschinengewehr kurz seine drei bis acht Schuß. Dann verschwanden auf beiden Seiten die spähenden Augen hinter der schützenden Grabenwand. Die träge Artillerie entließ in größeren Abständen Einzelschüsse, die weit nach hinten rollten und irgendwo den Nebel spalteten, wenn mit blankem Krach die Granate ihre Splitter in die langsam wogende, schleimige Weiße versprützte. Dumpf drückte der dunkle Frühnachmittag auf die Grabenbesatzungen, machte träge und unaufmerksam.

Es mochte kurz vor drei Uhr sein, da lösten sich aus dem deutschen Graben fünf graue, nagere Gestalten, standen sekundenlang auf der Deckung, in jeder rechten Faust eine Stielhandgranate, am Koppel noch weitere vier der gefährlichen Wurfgeschosse. Zehn Augen bohrten sich in das trübe Licht; die Männer schritten auf den ersten Draht zu, fanden sofort den Durchlaß und waren den nachschauenden Kameraden schon entschwunden. urplötzlich aufgesogen als grau vom Grau. Ein Maschinengewehr rasselte links von ihnen, verstummte und spuckte dann noch einen Einzelschuß, um für die nächste Zeit schlafen zu gehen.

Die fünf Deutschen hatten den feindlichen Draht erreicht, der Kampf gegen Unbekannt nahm seinen Anfang. Zwei Unteroffiziere, zwei Gefreite und ein Mann krochen, wanden sich über und unter dem Draht hindurch, der mit seinen langen Stacheln nach Uniformen und Haut griff, sich festbiß und an Hosen und Röcken einhakte, die Haut ritzte und seinen alten Rost in das rote Blut zu wischen versuchte.

